Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 24

Artikel: Die Uhr
Autor: Jehli, Joh. Jak.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673037

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nahezu wirkungslos durch den Weltraum wandert. Wirkungslos — denn wir würden es wahrscheinlich nicht einmal merken, falls gegenwärtig die Strahlung von Tausenden toter Weltalls durch den Raum wandern sollte! Um diese überraschende Behauptung zu verstehen, müssen wir uns darüber klar werden, wie unendlich selten und kostbar Materie überhaupt in den ungeheuren Weiten des nahezu leeren Weltraums ist und wie gering daher ihre Wirkungen nur sein können. Wenn man etwa im Leipziger Hauptbahnhof sechs Staubkörnchen verteilen würde, so entspräche das nach einer Berechnung der Astrophysiker ganz gut dem Ausmaß, in dem der Weltraum in seinen überfülltesten Teilen von Sternen besetzt ist! Wenn die gesamte Materie des bestehenden Weltalls mit einem Schlage vernichtet würde und nur die Erde bestehen bliebe, so bestünde die Folge dieses Ereignisses für sie lediglich darin, daß sich — die Astrophysiker haben es genau errechnet — die Temperatur der Erde in diesem Moment um ein Sechstausendstel Grad erhöhte!

Das große Rätsel.

Wir fassen zusammen: Die Meinung, daß die Energiequelle aller aktiven Vorgänge im Weltall die Vernichtung von Materie im Sterninnern ist, kann heute kaum mehr erschüttert werden. Nach der wohlbegründeten Meinung Jeans und anderer Astronomen ist damit auch das Ende des Weltalls, sein „Hitzetod", insofern bestimmt, als schließlich alle „hochwertige" Energie in „geringwertige" Wärmestrahlung umgewandelt werden muß. Aus Altersberechnungen der Sterne ist zu schließen, daß gegenwärtig bereits ein größerer Teil der im Weltall verteilten Massen in Strahlung dahingeschmolzen ist, als für die Zukunft noch zur Verfügung steht — so unausdenkbar lang diese auch sein mag. Damit wäre also das gesamte Universum schon im Augenblick seines Entstehens ebenso zum Tode verurteilt gewesen wie irgend ein Lebewesen, nur in anderen Zahlendimensionen.

Das ist die grandiose Schau vom Ende der Welt, die uns die moderne Astronomie vermittelt — ob diese Hypothese „richtig" oder „falsch" ist, läßt sich allein schon darum nicht endgültig entscheiden, weil wir ja überhaupt nichts darüber wissen, wie die Materie im leeren Weltraum entstanden ist. Hier enden vorläufig alle Wege naturwissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeit — den Tod des Weltalls könnten wir allenfalls begreifen, seine Geburten aber nicht.

Hoffnung.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hoffst du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, es ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Friedrich Rückert.

Die Uhr.

Wenn wir uns von den leichten Fittichen der Erinnerung zurücktragen lassen in den bunten Garten unserer ersten Jugend, an unsere Wiege und Kinderstube, da vernehmen wir unter den lieben trauten Stimmen von Mutter, Vater und Geschwistern einen andern Ton, ohne den das Lied der Kindheit sozusagen taktlos erklungen wäre — den Schlag der Stubenuhr.

Mag es das einfache Ticken, der bloße Stundenschlag, ein Kuckucksruf, ein Wachtelschlag oder der glanzvolle glockengleiche Gong derselben sein, die Uhr ist mehr wie eine kleine tote Maschine, sie ist für uns etwas Lebendiges, Maß-, Richtung- und Zielgebendes.

Es ist sonderbar, wie schon das Kind in der Wiege mit großen Augen bei ihrem Schlage sein Traumköpfchen nach der Wand, wo sie hängt, dreht und ihr mit Runen bemaltes Gesicht betrachtet. Sie hat uns oft, wenn wir allein gelassen waren, mit ihrem monotonen Ticktack unterhalten und in den sanften Schoß des Schlummers und des erquickenden Schlafes gewiegt. Als wir unsere Hände und Füßchen noch tastend und unsicher im Raume bewegen

konnten, da sind wir an die Wand, daran sie hing, und haben neugierig zu ihr emporgeblickt. Wir sind später auf den Stuhl gestiegen und mußten schüchtern den schwingenden Perpendikel anrühren wie etwas Geheimnisvolles und Wunderbares. Und blieb er dann stille, so war uns bange zu Mut, das Herz stockte, als hätten wir ein Verbrechen begangen. Scheu sind wir von der Wand gewichen, weit weg, als hätte sie in unserem noch unschuldigen Herzen die mahnende, tadelnde und strafende Stimme des Gewissens geweckt.

„Jakob! — Anna!“ hat der Vater nachher gesagt, indem er den Zeigefinger leise warnend erhoben, „was hast getan? — Die Uhr erzählt mir, du habest sie gehindert, belästigt!“ — Und, wie er unsere schmerzliche Verlegenheit wahrgenommen, hat er uns liebevoll auf sein Knie gesetzt und hat uns seine silberne Taschenuhr ans Ohr gehalten: „Hör zu!“ — Den Atem stille haltend, haben wir dem Zauberdinge gelauscht. — „Papa, noch einmal! — noch einmal!“ haben wir immer wieder gebeten.

„Schaut, wie die Uhr die winzigen Fingerchen über das Gesichtchen streicht, immerzu, immerzu, nie verweilend. O, sie spricht eine feine Sprache. — Jetzt, leg dein Händchen aufs Herz — da — nein, da — so — ruhig sein! — Merkst du's, wie es schlägt da drinnen? Das ist unser Herzschlag, wenn das einmal stille steht, dann hören wir auf zu leben. Und die Uhr ist der Pulsschlag der Zeit.“ Wir haben damals diese Deutung noch nicht verstanden. Aber, das haben wir empfunden: es muß etwas Großes und Geheimnisvolles im Radwerk der Uhr liegen. In der Tat, wie ein gewaltiges Donnern tönt in uns das Wort „Ewigkeit“. In diesem unendlichen unfaßbaren Raume, da wagte die kleine Kreatur Mensch, zum gestirnten Himmel seine Augen richtend, seine Striche hinein zu kerben, wie der Hirte seine Zeichen in die Rinde seines Stabes ritzt, und seinen Maßstab anzulegen.

Später, nach und nach, haben wir, den Fuß über die Schwelle des Vaterhauses setzend und hinaus blickend zum Nachbar und zum Dorfe, erkannt, daß auf ihr Zeichen horchend die Menschen zur Arbeit griffen und auf ihren Schlag dieselbe niederlegten. Auf ihr Rufen gingen sie zur Kirche, zur Versammlung.

Was hat auch der tolle Fritz heute da unten auf dem Schulweg? Sonst rennt er in seinem Ungestüm alle Ecken und sogar die alten Leute um. Siehst, wie der Schlingel ganz in sich versunken dahin wandelt: die linke Hand hält er auf das Herz gepreßt. Mit dem ist ein Wunder geschehen. Jetzt steht er stille. Er blickt auf etwas, das in seiner Hand liegt, nieder. Der Strolch ist ganz Stille, ganz Andacht. Das Ding steckt er wieder behutsam in die Westentasche. Wieder legt er die Hand aufs Herz. Fromm und mit Würde schreitet der Junge dahin wie ein Priester mit dem Sakrament. Der Jakob, von der Seitengasse herkommend, trifft mit ihm zusammen. Der Fritz hält diesem die Hand entgegen, gleich um ihn fern zu halten und zur Abwehr entgegen. Er nimmt das Geheimnis neuerdings aus der Westentasche, und der Jakob schaut voll Neugierde auf Fritzens Hand. Bald ist ein ganzes Dutzend Knaben auf dem Platz. Sie stecken alle die Köpfe zusammen. Bald hält der Fritz dem einen, bald dem andern das Geheimnis ans Ohr. Alle Blicke sind unverwandt auf den jeweiligen Lauscher gerichtet. — Fritz hat die erste Taschenuhr.

Überall, wo die menschliche Kultur ihren Weg gebahnt, sehen wir ihr Angesicht und vernehmen ihre messende, schneidende Stimme. Leben und Stimmung gehen von ihr aus.

Hart schlagen die acht Schläge am Turme den kleinen Schulrekruten, die vor dem Schulhause das erste Mal warten, um vor den Schulmeister, diesen strengen wortkargen Mann, zu treten. Arbeiten, gehorchen, stille stehn! tönt es, und das kleine Herz klopft hörbar den Jungen. Schrill klingt sie zu Anfang der Schule und am Ende der Pause im Volksschulhause und später am Gymnasium in den Kreuzgängen und in dem Wandelflur der Hochschule; gellend und bohrend, wenn sie uns in die ölriechenden, rädersurrenden Räume der Werkstatt und der Fabrik ruft; freudig, wie eine Erlösung am Schlusse der Arbeit. Wie das Lärmen fallender Ketten rasselt es in unserem Gemüte, alsdann wir unsere Bänke, Pulte und Werkstätten verlassen dürfen. Ins Freie, hinaus in Gottes großen Raum!

Wie eine zersprungene, mißtönende Glocke klingt ihr Schlag, wenn eins der Lieben aus unserer Mitte zum Friedhof abgeholt wird. Ärgerlich überrascht ihr Ruf am Stelldichein zwei von Amors Pfeilen getroffene Liebende. Jach bricht sie und unerbittlich das süße Verweilen. Sie mahnt den einen oder den andern, vielleicht beide zu ernster Pflicht. Sehnsüchtig, ungeduldig blicken wir auf ihre Zeichen, wenn es zum Spiel und zur Unterhaltung geht. Wie oft saßen wir um den Familientisch am Silvesterabend

versammelt, wo das alte Jahr Vollendung wird und das Neue den ersten Schritt zum Wandern hebt, die Augen schlau und verstohlen auf das Zifferblatt werfend, jeder bestrebt bei ihrem ersten Rasseln der erste zu sein, dem andern ein neues, glückliches Beginnen zuzuwünschen! — Mißmutig verwünschen wir zuweilen ihr jaches Wecken am frühen Morgen. Den schönsten Traum zerschlägt es in Scherben; jedoch auch dem häßlichen, beklemmenden macht es ein Ende und befreit den Gequälten vom erdrückenden Alp.

O, du liebe Mahnerin der flüchtigen Zeit, wie kannst du oft wie ein schleichender Scherge unbarmherzig erschrecken und handkehrum gleich einem ehrlichen Boten und fröhlichen Herold uns zu den erfrischenden Gefilden der Freude laden! Träge magst du zu Zeiten deine Kreise ziehen, um plötzlich deinen Weisern Flügel zu geben, je nach dem Pulsschlag unserer Brust. Unverwandt ruht unser Blick auf deinem Runenantlitz. Gleich wie über einem Wesen von Fleisch und Blut reden die Menschen von dir unter sich: er ist pünktlich wie eine Uhr: man weiß nun, was die Uhr geschlagen hat: seine Uhr ist abgelaufen. Des Dichters Lob vergleicht das unruhige Menschenherz mit deinem Gang.

Konnte es da fehlen, daß man auch nach und nach in dein Räderwerk eine warme Seele einzuhauchen versuchte? Es ist ein weiter Weg von der Wasser-, Sand- und Sonnenuhr bis zur künstlichen der modernen Zeit. Schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts besaß das stolze Bern die Zeitglockenturmuhr. Die Fremden versammeln sich dort vor zwölf Uhr beim Turme, um zu sehen, wie die humorreichen Figuren mit ihren kurzweiligen, sinnvollen Bewegungen die Mittagsstunde kundgeben. Da kommt der Bärenzug, die Zeit mit dem Stundenglas, der krähende Gockel, der Leu, der glockenschlagende Hanswurst und oben der Glockenhans.

In Venedig, der Königin des Adriatischen und vormaleinst des Mittelländischen Meeres, erblickt man auf dem St. Markusplatz neben dem unvergleichlich schönen Dogenpalast und der prunkreichen St. Markuskirche auch „la Torre dell'Orologio", den Uhrturm, auf dem zwei bronzene Männer mit einem wuchtigen Hammer die Stunden schlagen.

Wer jemals auf dem herrlichen Marienplatz in München unter der zu Tausenden zählenden Volksmenge auf den Schlag der elften Stunde der Rathausuhr gewartet hat, der wird das unsichtbare Band, das Mensch, Heimat und Uhr miteinander eng umschlingt, tief empfunden haben. Während auf dem Turme das Turnier, der Schäfertanz und der Hahnenschrei sich abspielen, singen die dreiundvierzig Glocken der Uhr das ergreifende Lied

„In der Heimat ist es schön,
Auf der Berge lichten Höhn,
Auf den schroffen Felsenpfaden,
Auf der Fluren grünen Saaten,
Wo der Eltern Häuser stehn,
In der Heimat ist es schön."

Öde, furchtbar öde wär die Heimat und die weite Welt ohne dich, kleines Kunstwerk, du Herzschlag der rinnenden Zeit!

Joh. Jak. Jehli.

Vorbestimmt.

Ach! Wie flüchtig ist auf Erden
alles Weilen, alles Werden.
Nichts, im Drängen der Gewalten
läßt sich fest in Händen halten,

Alles ist schon im Entstehen
vorbestimmt, einst zu vergehen,
Glück und Gram und Herzeleid
vorbestimmt seit Ewigkeit.

Johanna Siebel.

Die letzte Runde.

Von E. van Lith de Jeude. Aus dem Holländischen von A. Angst.

Doktor Valerius Erland war vor ungefähr vierzig Jahren ein bekannter Hausarzt im Haag. Damals war die Stadt, mit heute verglichen, noch verhältnismäßig klein. Das Stadtviertel hinter dem Prinz Hendrik Platz, zum Beispiel, das jetzt zum Zentrum gerechnet wird, war zu jener Zeit kaum im Bau und der Teil mit Malakka-, Riouw- und Bankastraße ganz neu. — Dr. Erland besuchte seine Patienten immer im Coupé, dem schnellsten und bequemsten Beförderungsmittel. Asphalt gab's damals ebensowenig wie Gummiräder, so daß ein Kranker mit gutem Gehör und Wahrnehmungsvermögen das Herannahen des Arztes am Trab der Pferde und Gerassel der Räder wohl merken konnte.

Dr. Erland hatte eine große Praxis, wohl eine der größten im Haag, denn damals gab's noch nicht so viele Ärzte. Vor vierzig Jahren war er schon ein siebzigjähriger Mann. Sein gütiges, glattrasiertes, von silberweißen Haaren umrahmtes Gesicht sicherte ihm auf den ersten Blick die Sympathien aller. Auf seinen täg-